

Universitätsgottesdienst

Predigt zur Jahreslosung

Neujahrstag 2020

»Ich glaube; hilf meinem Unglauben!« (Mk 9,24)

Liebe Gemeinde,
am Ende der Kantate eine letzte, innig gesungene Bitte: »*Jesu lasse mich nicht wanken!*« Am Ende kein kraftvolles Bekenntnis, am Ende der bittende, betende Mensch.

Und am Anfang des neuen Jahres 2020 steht als Jahreslosung der Schrei eines verzweifelten Vaters:

»*Ich glaube, hilf meinem Unglauben!*«

Was für merkwürdige Worte begegnen uns da auf der Schwelle zum neuen Jahr? »*Jesu lasse mich nicht wanken.*« Und der Schrei: »*Ich glaube, hilf meinem Unglauben!*« Da ist einer, dem steht plötzlich die ganze innere Zerrissenheit seines Lebens vor Augen. Fest entschlossen und wankelmütig zugleich:

Ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Und man möchte fortsetzen:

Ich liebe, hilf meiner Lieblosigkeit.

Ich hoffe, hilf meiner Hoffnungslosigkeit.

Ich rede, hilf meiner Sprachlosigkeit.

Es ist der Kampf zwischen Ja und Nein in meiner Brust. Immer bleibt da ein Riss, der wie eine Gletscherspalte aufbricht, immer ein Wanken, immer der drohende Absturz. Immer das innere Raunen: Du kannst dir selbst nicht trauen, dir selbst nicht sicher sein, dir selbst nicht helfen, ja, deines Lebens selbst nicht mächtig werden.

Die Jahreslosung für das Jahr 2020 steht in einer dramatischen Heilungserzählung aus dem Markusevangelium. Ein Vater bringt seinen unter schweren epileptischen Anfällen leidenden Sohn zu Jesus. Ein dämonischer Geist, so heißt es in der Erzählung,

»riss den Knaben hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. ²¹Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. ²²Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns. ²³Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst? **Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.** ²⁴Sogleich schrie der Vater des Kindes: **Ich glaube; hilf meinem Unglauben!**

I

Da stehen sie sich nun gegenüber, Jesus und der Vater, Aug in Auge. Und zwischen ihnen, der von seiner Krankheit wie von einem Dämon geplagte Knabe, sich im Staube wälzend, mit knirschenden Zähnen und schäumendem Mund. Der Meister und der Vater und zwischen ihnen nichts als menschliches Elend.

»Hilf, wenn du kannst!«, fleht der Vater den Meister an. »Hilf, wenn du kannst«, so flüstert in mancher Nacht die innere Stimme der Kranken. »Hilf, wenn du kannst«, so flüstert's in uns, wenn uns ein Kind oder Enkelkind entgleitet. Wir keinen Zugang mehr zu ihm finden. »Hilf, wenn du kannst«, inständige Bitte, wenn sich Fremdheit und Kälte in eine langjährige Partnerschaft einschleicht. »Hilf, wenn du kannst«, so raunt's, wenn wir hilflos mit ansehen müssen, wie sich ein Mensch in seinen Depressionen verliert. »Hilf, wenn du kannst«, das ist der Schrei der Seele, wenn der Mensch mit seiner Macht und seinen Möglichkeiten am Ende scheint, mit seinem Glauben, seiner Liebe, seiner Hoffnung. »Hilf«, so spricht der Mensch, der sich gezwungen sieht, sich selbst oder die Seinen ganz aus der Hand zu geben und der Hilfe eines Stärkeren anzuvertrauen.

»Hilf **uns**, wenn du kannst«, so spricht der Vater des Knaben. Ahnt er da schon, dass nicht nur mit seinem kranken Kind, sondern auch mit ihm selbst etwas nicht stimmen könnte, dass nicht nur dem Sohn, sondern auch ihm geholfen werden muss? »Hilf uns«, Gott, ist das auch die Bitte von manch einem unter uns, heute an diesem Neujahrsmorgen? Die nächtliche Bitte der Eltern und Kinder, die in syrischen, türkischen oder griechischen Flüchtlingslagern ein elendes Dasein fristen?

Der durchdringende Blick des Meisters, der bis auf den Grund der Seele reicht, hat den wunden Punkt im Leben des Vaters, im Leben seiner Jünger, im Leben der Kirche längst erkannt. »...wenn du kannst?« Was soll das? Vertraut ihr, mir nicht? Wisst ihr denn nicht, dass es Stunden im Leben gibt, in denen ohne Vertrauen in das Können und die Macht eines anderen gar nichts mehr geht? »Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.«

II

Liebe Schwestern und Brüder, was für eine ungeheure Behauptung ist das, mit der uns Jesus am Beginn des neuen Jahres konfrontiert. Plötzlich geht es nicht mehr nur um die Heilung des kranken Knaben, sondern um die Macht des Glaubens. »Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.« Was für ein Satz! Pantadunata. steht da im griechischen Text, »alle starken Dinge«, ja, lassen sie es mich nahezu wörtlich übersetzen, alles Dynamit, alle Sprengkraft ist bei dem, der da glaubt.

Widerspricht nicht das Leben Jesu, geboren in einem Futtertrog, elend gestorben am Kreuz, widerspricht es nicht selbst diesem »Alle Dinge sind möglich...«? Hat denn der Glaube in einer gottvergessenen Gesellschaft nicht längst seine Sprengkraft, sein Dynamit – oder sagen wir's friedlicher, seine Leuchtkraft, seinen Dynamo – verloren? Ist nicht die Macht schon seit langer

Zeit aus dem Haus des Glaubens ausgezogen und hat sich neue, prächtige Paläste in Politik, Wissenschaft und Technik errichtet, von denen wir Hilfe erwarten, wenn's ernst wird? Wir gefangen im Wissenschafts- und Machbarkeitsglauben?

Alle Macht, alle Leuchtkraft dem der da glaubt? Dieser Gedanke ist vielen heute eher fremd geworden. Doch welche Macht, welcher Dynamo ist das eigentlich, der im Glauben steckt, der das Leben erleuchtet?

III

Wenn in der Bibel von der Macht des Glaubens die Rede ist, seiner Leucht- und Strahlkraft, dann geht es gerade nicht um die Selbstermächtigung des Menschen, um die vielen kleinen und großen Autokraten in Politik, Medien und Gesellschaft; es geht auch nicht um die Selbstermächtigung der Kirche, um die Rettung unseres Prestiges, unserer Umtrieblichkeit und Glaubwürdigkeit, unserem Gieren nach dem Puls der Zeit. Oft erfahren wir ja schmerzlich genug die Grenzen unserer Macht. Wie also kommt Jesus, der Meister, zu der nahezu absurd scheinenden Behauptung: »*Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt*«? Kann der Glaube denn wirklich »*Berge versetzen*«? Was hat es mit der Macht des Glaubens auf sich?

Den verzagten Jüngern Jesu, die sich mit der gleichen Frage quälten, erklärte Jesus einmal bei anderer Gelegenheit: »*Alle Dinge sind möglich bei Gott*.«

Die Macht des Glaubens, der Dynamo, der Lichtschein, der von ihm ausgeht, das ist nichts anderes als die Macht Gottes in meinem und deinem oft so machtlos und hilflos scheinenden Leib und Geist. Die Macht des Schöpfers von Himmel und Erde, des Vaters Jesu Christi ist es, der auf unserer Seite steht im Kampf gegen das Chaos, gegen die Dämonen der Antike und der Moderne, gegen die bösen Geister, die uns im Kerker unserer Ohnmachts- oder auch Allmachtsphantasien verkommen lassen; an unserer Seite steht im Kampf gegen unsere Mutlosigkeit oder unseren Übermut, gegen quälenden Gedanken, verheerende Depressionen; Dämonen, die von uns Besitz ergreifen wollen, so wie sie den bejammernswerten Knaben zu Boden und in den Schlund des Todes zu reißen drohten, den Schlund des Todes, dem Jesus den kranken Knaben entriss.

Der Glaube, das ist diese Offenheit für das Erwachen Gottes in uns selbst; für seine Macht, den Kerker unserer engen, begrenzten Gedanken wie auch unserer Gedankenlosigkeit zu sprengen. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, das ist ein tiefes Vertrauen in den unendlich großen Gott des Himmels und der Erde, der im Kind in der Krippe den Weg der Menschen teilte. Er ermächtigt uns zu leben, zu lieben und zu hoffen und zu glauben, Widerstand zu leisten gegen alles, was krank macht. Nicht meine Macht ist solch ein Glaube, sondern die Macht Gottes *in mir*, in meinem

sterblichen Leib, meiner unruhig-betrübten Seele, meinem rastlos-übermütigen Geist, der immer wieder das Spiel der Selbstermächtigung treibt. Kann man von solch einem Glauben anders reden als in der Gebrochenheit des unglücklichen Vaters? »*Ich glaube, hilf meinem Unglauben*«?

IV

Am Ende bleiben Fragen: Warum muss der Mensch von Jahr zu Jahr den steinigen Weg zwischen Glauben und Unglauben gehen? Warum bleibt da immer dieser Riss, die Gletscherspalte?

Bei Israel Ben Eliezer, dem Vater des Chassidismus, einer Bewegung der jüdischen Volksfrömmigkeit im 18. Jh. in Podolien, fand ich die Andeutung einer Antwort: Als ihn einer seiner Schüler einmal fragte, warum es immer wieder Stunden gibt, in denen Gott mit seiner Macht uns ganz nahe zu sein scheint und dann doch wieder so unendlich fern, da antwortete der Zaddik:

Wenn ein Vater seinen kleinen Sohn das Gehen lehren will, stellt er ihn erst vor sich hin, tritt zurück und streckt die Arme nach ihm aus, dass er nicht falle, sondern ihm in die Arme stolpere. Und so geht der Knabe unsicher, wankend, schwankend auf die gestreckten Arme des Vaters zu. Sobald er sich ihm aber nähert, weicht der Vater wieder zurück und hält ihm

die Arme erneut entgegen, und das wieder und wieder, bis das Kind das Laufen lerne.

Liebe Schwestern und Brüder, so könnte das sein mit unserem Weg zwischen Glaube und Unglaube, im neuen Jahr. Glauben lernen, das ist ein lebenslanges Laufen lernen. Ein Laufen lernen, den Vater fest im Blick und im Vertrauen darauf, dass seine Arme uns auffangen, wenn wir zu fallen drohen. Wohin du auch gehst, immer läufst du ihm in die Arme, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von deinem irdischen ins ewige Leben. Ja, Schöpfer der Welt, ja, lebendiger Christus, lasse mich nicht wanken, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Amen

Fürbitten zum neuen Jahr

Ewiger Gott,
wir sind Kinder der Zeit.
Hüter des Lebens,
Sterbliche sind wir,
dem Tode geweiht.
Neu ist das Jahr,
neu deine Treue,
hilf uns glauben,
täglich auf's Neue.
Tröster der Kranken,
gib gute Gedanken.
Herrscher des Himmels,
wehre aller Gewalt,
wehre den Kriegen,
lass die Friedfertigen siegen.
Retter der Armen,
mach groß dein Erbarmen.
Zuflucht der Kleinen,
erhöre ihr Weinen.
Licht und Leuchte am Morgen,
nimm uns Ängste und Sorgen.
Wächter der Nacht,
gib auf uns Acht.
Wenn wir uns legen
in deinem Segen,
ruhen als Kinder der Zeit,
bleib du, nur du,
Geheimnis des Glaubens,
Geheimnis der Ewigkeit.

Amen

Prof. Dr. Rüdiger Lux
lux@uni-leipzig.de